

Arbeit und Alltag
Beiträge zur ethnografischen Arbeitskulturforschung

Schriftenreihe der Kommission Arbeitskulturen
in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgegeben von Irene Götz, Gertraud Koch,
Klaus Schönberger und Manfred Seifert

Band 1

Irene Götz, Barbara Lemberger,
Katrin Lehnert, Sanna Schondelmayer (Hg.)

Mobilität und Mobilisierung

Arbeit im sozioökonomischen,
politischen und kulturellen Wandel



Irene Götz ist Professorin für Europäische Ethnologie an der LMU München, *Barbara Lemberger* und *Katrin Lehnert* promovieren dort. *Sanna Schondelmayer* ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im SFB 580 der Universität Jena sowie freiberufliche Trainerin.

Campus Verlag
Frankfurt/New York

III. Mobilisierung von Kulturarbeit im Kontext der Marktlogik	
Arbeit am Projekt – Arbeiten in Projekten: Über die disziplinierenden Formen und Praktiken institutionalisierter Beweglichkeit in kulturellen Ökonomien <i>Klara Löffler</i>	429
Volkskundliche Wissensproduktion im Unternehmenskontext: Erfahrungen aus einem Lehrforschungsprojekt <i>Gertraud Koch</i>	445
Das Unternehmensmuseum als Kommunikationsmedium im Kontext der <i>Corporate Identity</i> <i>Kristin Bredemeier</i>	453
Reklame oder Reflektion: Zwischen Repräsentation und kritischer Analyse – Ausstellungskonzeptionen für Unternehmen <i>Tobias Jochinke, Uwe J. Reinhardt</i>	463
Autorinnen und Autoren	469

Mobilitäten in gegenwärtigen Arbeitsgesellschaften

Eine Einführung

Irene Götz, Barbara Lemberger, Katrin Lehnert, Sanna Schondelmayer

»Mobilität und Mobilisierung« – dieses Begriffspaar verweist auf den vielschichtigen Charakter eines zentralen Narrativs gegenwärtiger Gesellschaften, das sich in engem Zusammenhang mit Entwicklungen der Wirtschafts- und Arbeitswelt herausgebildet hat. Mobilitätsformen und -prozesse sind grundlegende Voraussetzung und zugleich (Neben-)Folge gesellschaftlicher Transformationen, die Alltags- und Lebenskonzepte vieler Menschen nachhaltig verändern. Durch das Mobilsein eröffnen sich individuelle, gesellschaftliche und ökonomische Spielräume und Lebensperspektiven. Persönliche Erfahrungshorizonte – zum Beispiel hinsichtlich Zeit und Raum (Kaschuba 2004) – erweitern beziehungsweise verdichten sich; räumliches Mobilsein erfordert nicht nur, sondern generiert auch besonderes Wissen und kann soziale Mobilität nach sich ziehen. (Ein-)Wanderung und (Trans-)Migration, Waren- und Wissenstransfers in neuen transnationalen Räumen haben – vor allem in den urbanen Milieus – auch für jene den Alltag verändert, die sich selbst gar nicht räumlich wegbewegen, sondern am Arbeitsplatz, in den Schulen, in den Stadtlandschaften zumindest oberflächlich und flüchtig einer Globalisierung und Hybridisierung von Vorstellungswelten und Lebensstilen begegnen.

Für die mobilisierten Akteure jedoch stellt das Mobilsein zugleich eine Anforderung dar, die negative Begleiterscheinungen haben kann: Je nach sozialer und regionaler Herkunft sind dies beispielsweise ein Leben in prekären oder illegalisierten Verhältnissen (insbesondere für die Migrierenden aus dem Süden); aber auch für die aus relativ gesicherten Verhältnissen heraus mobilisierten Arbeitskräfte können fehlende Integration und unsichere Planungshorizonte, Trennungen von der Familie und Überlastungen aller Art die Folge der »Vielreiserei«, der Zeitverdichtung und häufigen Ortswechsel sein. So ruft Mobilsein, auch wenn es Horizonte erweitert, zu einem modernen Leben vielfach dazu gehört und als berufsbedingte Praxis

Renommee bringt, oft spezifische Strategien hervor, die seine problematischen Aspekte bewältigen helfen: Praktiken der Verortung und des *place making* (Vonderau 2003), der Entschleunigung, der Suche unterstützender lokaler Ressourcen und Netzwerke oder auch der Verweigerung beziehungsweise der Abschottung in Form von neuen Nationalismen und borniertem Beharren auf das Eigene, zumal in besonders konkurrenten ökonomischen Krisenzeiten.

Auch auf der Meso- und Makroebene der staatlichen Institutionen und transnationalen Nicht-Regierungsorganisationen, der internationalen Unternehmen und lokalen Grenzadministrationen, der Medien mit ihren Imaginationen und Rhetoriken werden Bewältigungsstrategien und Bearbeitungsformen, Beurteilungen und Regulierungen der vielfältigen Formen von Mobilität mit gebildet. So ist der mobile Akteur beziehungsweise die mobile Akteurin jeweils in kontextspezifische »Mobilitätsregimes« (vgl. Kesselring/Vogl in diesem Band) eingebunden, die je spezifische Chancen und Risiken der Mobilität und ihrer Grenzen mit hervorbringen und formen.

Politiker und Ökonomen blenden die *Ambivalenzen* meist aus und begreifen Mobilität – jedenfalls der erwünschten, qualifizierten Arbeitskraft – oft sehr eindimensional als wesentlichen Bestandteil und als Voraussetzung gesellschaftlichen Wohlstands: So wird von administrativ-politischer Seite versucht, diese unter kontrollierten Bedingungen zu fördern oder auch erst herzustellen, wie etwa die Deklarierung und Institutionalisierung eines EU-europäischen Bildungs- und Arbeitsraumes zeigt. Die räumliche, soziale und geistige Mobilität, die Mobilisierung von Mensch und Ressource, wird so von vielen Zeitgenossen in Wissenschaft, Medien, Politik und Ökonomie als unabdingbares und symbolisches Kapital für die Beschäftigungsfähigkeit des *homo oeconomicus* postuliert. Andere Gesellschaftstheoretiker, etwa Zygmunt Bauman (1997) oder Richard Sennett (1998), werden nicht müde, die politischen, sozialen und psychischen Folgen weitgehend flexibilisierter Menschen sowie des umtriebigen, aber riskanten Lebens in Projekten zu skizzieren. Von den einen werden also die krisenhaften Momente gesteigerter Mobilitätsanforderungen im Postfordismus, oft aus ökonomischem Kalkül oder visionären Vorstellungen einer Weltgesellschaft heraus, ausgeblendet; von den anderen werden sie kulturpessimistisch und nicht weniger pauschalierend überbewertet.

Fest steht: Mobilität ist zweifellos ein Imperativ und prägendes Moment moderner Arbeitsmärkte und Gesellschaften, so dass der vielfach ausgerufenen *mobility turn* – »Gesellschaft mobil denken!« als Postulat John Urrys –

eine hohe Plausibilität besitzt (Urry 2007: 17 ff.). Allerdings mahnen hier empirische Befunde, sich nicht den Blick darauf verstellen zu lassen, dass räumliche Mobilitätserfahrungen nur vergleichsweise wenige machen. Daten aus der Migrationsforschung zufolge sind es nur circa zwei Prozent der Weltbevölkerung (Faist 1997), die gegenwärtig räumlich und über Staatsgrenzen hinweg wandern.

Auch in *Erweiterung des Begriffs »Mobilität« hin zum Sozialen* hat sich gezeigt, dass es für Nachkommen einer sozialen Schicht weitaus wahrscheinlicher ist, in dieser zu verharren als dem demokratischen Leitbild und den Aufstiegsversprechungen einer funktionalen Schichtungstheorie zu folgen (Lindner 2008: 9 ff.). Mobilität erweist sich somit selbst als ein kulturell aufgeladenes Diskursmotiv, das in räumliche, zeitliche und soziale Bezugssysteme eingebunden ist. Werden diese nicht mitreflektiert, läuft man – angesichts des Faszinosum dieses Narrativs – Gefahr, die kritische Distanz und das Augenmaß für die Ambivalenzen und Vielschichtigkeiten des Phänomens zu verlieren, zumal man als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler selbst eine hochmobile Gruppe bildet.

So ist es vonnöten, stets auch das *Immobilie*, etwa sozialräumliche Bindungen von Arbeit, Arbeitenden und Ressourcen, als das komplementäre Gegenstück zum Mobilsein mitzudenken. Die Mobilität der Migrantinnen und Migranten bringt beispielsweise neue Praxen des – häufig transnationalen – Verortens und Beheimatens mit sich (Binder 2008). Relativ immobil sind zudem die Grenzen verschiedenster Art, wie beispielsweise die EU-Außengrenze, die für Manche ganz handfest das Ende ihrer Mobilität beziehungsweise ihrer legalen Existenz bedeutet. Auch die weiterhin an konkreten Orten angesiedelten Institutionen und Betriebe sowie ihre Kunden sind mit entsprechenden lokal gebundenen Rechtslagen und Regierungsweisen konfrontiert, die auf tradierte Werte und kulturelle Praktiken zurückgreifen. Diese Faktoren beeinflussen das Mobile in vielerlei Hinsicht.

Wenn auch die jeweiligen Bewertungen und Betrachtungen von Mobilität – sowohl der Akteure als auch der sie beschreibenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – je nach sozioökonomischem, räumlichem, zeitlichem und disziplinärem Kontext unterschiedlich ausfallen,¹ gilt doch

¹ Siehe aktuell zur in diesem Band stark vertretenen Perspektive der Volkskunde/Europäischen Ethnologie auch die Vorträge auf dem 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde am 27.–30. 9. 2009 in Freiburg i. Br. zum Thema »Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung«, insbesondere den programmatischen Eröffnungsvortrag von Silke Götsch-Elten (»Mobilitäten – Alltagspraktiken, Deutungshorizonte und Forschungsperspektiven«), 22. 4. 2010, <http://www.>

generell: Weltweite Geld-, Waren- und Menschenströme, aber auch *cultural flows* (Hannerz 1993) oder *global scapes* (Appadurai 1991) prägen Sichtweisen auf eine moderne Welt, die fast grenzenlos dynamisiert erscheint. Entsprechend ist längst auch die sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung in Bewegung geraten: Sie folgt den Räume durchschreitenden Akteurinnen und Akteuren und ihren mitgeführten Beziehungs-, Wissens- und Besitz-Formationen als *moving targets* (Welz 1998), etwa in Form der *multi-sited ethnography* (Marcus 1995) als einem neuen methodologischen Paradigma. Diese neueren Ansätze untersuchen Mobilität als Praxisphänomen und Diskursgegenstand. Hier schließt auch das Konzept dieses Bandes an.

Zusammengebracht werden in diesem die verschiedenen Facetten von *räumlicher, sozialer und mentaler* Mobilität. Viele Beiträge nehmen eine – jeweils unterschiedlich ausgeprägte – transnationale Perspektive ein, wobei hier verschiedene regionale Bezüge des westlichen und östlichen Europas, Deutschlands, der Schweiz und Österreichs, Frankreichs, Großbritanniens, Russlands, Litauens, Polens und Bulgariens zum Tragen kommen. Das mit den Beiträgen aufgemachte Spannungsfeld reicht von äußeren Mobilitätsanforderungen in Ausbildung, Berufslaufbahn, (de-)institutionalisierten Arbeitsstrukturen und Lebensverhältnissen sowie gouvernementalen Regulationsregimes bis hin zu gesellschaftlichen Mobilitätsdiskursen und intrinsischen Prozessen der Be- und Verarbeitung von Mobilitätswünschen und -notwendigkeiten. Das Themenfeld »Mobilität« wird theoretisch wie auch empirisch verhandelt. Dabei werden nicht nur einschlägige Phänomene im Postfordismus, sondern auch (gleichzeitig weiter bestehende) fordistische Formen der »Arbeit in Bewegung« gezielt beleuchtet.

Der Band versammelt des weiteren Ansätze, Begrifflichkeiten und Projekte der Volkskunde/Europäischen Ethnologie/Empirischen Kulturwissenschaft/Kulturanthropologie sowie der Soziologie und der Geschichtswissenschaften. Es werden sowohl *Makro-* und *Mesoebenen* unterschiedlicher Mobilitätsregimes – politische, institutionelle, ökonomische Diskurse, Leitbilder und Imperative der Mobilisierung in Transformationsgesellschaften – einbezogen als auch auf der *Mikroebene* die Akteursperspektiven ausgeleuchtet. So werden in (biografischen) Fallstudien die Erfahrungen und Erwartungen von »mobilisierten Arbeitskräften« aus den Innensichten heraus ethnografiert und an die spezifischen regionalen, zeitlichen und sozialen makrokontextuellen Rahmenbedingungen rückgebunden. Dabei wer-

d-g-v.org/tagungen/index.html; zur Dokumentation der Beiträge siehe Jöhler/Matter (2011, in Vorbereitung).

den unterschiedliche Mobilitätspraktiken und Lebensverläufe eines großen Spektrums von (Berufs-)Gruppen unterschiedlicher Schichten und Milieus sichtbar: Vorgestellt werden Manager und Dienstreisende internationaler Unternehmen und ihre Möglichkeiten, über die Distanzen und Wechsel hinweg Arbeit und Familie zu koordinieren und ihr Leben auch im Hinblick auf das Alter zu planen (»mobil altern«). Ferner ist die Rede von Angestellten internationaler Hilfsorganisationen und von den mit dauernden Versetzungen konfrontierten Soldaten und Soldatinnen im Auslandseinsatz, vom Kreativitätspotenzial der Existenzgründerinnen und -gründer postsozialistischer Transformationsgesellschaften, von historischen Vorformen der *Expatriates* bis hin zu den gegenwärtigen illegalisierten Transmigrantinnen und -migranten an den »Rändern Europas«. Außerdem werden auch die in einer transformierten Arbeitswelt zunehmend unter Rationalisierungs- und Ökonomisierungsdruck stehenden Dienstleistungsberufe bei der Bahn, in der Krankenpflege und nicht zuletzt im Wissenschafts- und Kunstsektor beleuchtet.

Im Sinne des *erweiterten Arbeitsbegriffs*, der die postfordistische Entgrenzung von »Arbeit und Leben« reflektiert, sind außer der klassischen Erwerbsarbeit auch prekäre Formen des Arbeitens und Lebens einbezogen: im Feld der »kreativen Klasse« und in den neuen urbanen Dienstleistungsberufen, aber auch in traditionellen Erwerbsefeldern wie der Pflege oder der Logistik, in westdeutschen ländlichen Regionen wie in den postsozialistischen Schattenwirtschaften oder den Migrantenmilieus im südöstlichen Europa. In den beiden zuletzt genannten Feldern spielen Fragen des *Mobilsein-Müssens*, der räumlichen Mobilitätserfahrung als Basis von sozialen Auf- oder auch Abstiegen wie auch die Möglichkeiten, lokale Ressourcen und Netzwerke mobilisieren zu können, eine besonders existenzielle Rolle. Der erweiterte Arbeitsbegriff bezieht zudem auch andere Formen von Arbeit mit ein, hier etwa Familienarbeit, ehrenamtliche Arbeit, künstlerische Aktionen. Gerade im Bereich der kognitiven Arbeit, wo häufig kurzfristige Mobilitäten von Projekt zu Projekt den Arbeitsalltag bestimmen, stehen die erforderlichen Formen kreativer Tätigkeit unter einem zunehmenden Ökonomisierungs- und Selbst-Mobilisierungszwang (Bröckling 2007).

»Mobilität und Mobilisierung« – der zweite Teil des Begriffspaars, das die Beiträge zusammenbindet – weist einerseits auf die Aktivierung und Verbreitung von einschlägigem Konzeptwissen zur wissenschaftlichen Analyse des sich wandelnden Arbeitslebens hin. Andererseits zielt »Mobilisierung« in den hier vertretenen Ansätzen auf die dekonstruktivistische

Auseinandersetzung mit den – politischen wie ökonomischen Interessen folgenden – Mobilitätsanforderungen der Arbeitswelt als auch auf individuelle und kollektive Widerständigkeiten. Solche Gegen-Mobilisierungen und im Alltag zu entdeckenden Gegenmuster richten sich hier insbesondere gegen die marktformige Zurichtung eines flexibilisierten Lebens im Sinne des »neuen Geistes des Kapitalismus« (Boltanski/Chiapello 2003) oder auch gegen die ökonomisch kalkulierte Nutzbarmachung »kultureller Vielfalt«. Dabei kann der Widerstand, im untersuchten Fall bei den Beschäftigten multinationaler Unternehmen, durchaus rassistische Züge annehmen (siehe Moosmüller in diesem Band). Des Weiteren zeigt sich widerständiger »Eigen-Sinn« als gegen die den Nahraum umstrukturierenden Globalisierungsfolgen gerichtet, etwa wenn vor Ort gegen ausländische Firmenniederlassungen mobil gemacht wird, wie in Tirol in den 1970er Jahren im Falle der drohenden Wiederaufnahme des Bergbaus durch eine südafrikanische Gesellschaft (siehe Haider in diesem Band).

Der Band ist dreigeteilt: Eine erste thematische Einheit befasst sich primär mit *räumlichen Mobilitäten* und ihren Auswirkungen auf Arbeits- und Lebensverhältnisse, in einem zweiten Teil wird über die *soziale Dimension von »Mobilitäten in Transformationsgesellschaften«* nachgedacht, und der dritte Teil des Buches leuchtet die *Mobilisierung von Wissensbeständen durch die Kulturarbeit* aus, die sich mit den Gesetzen der Marktlogik auseinandersetzen muss, wenn zum Beispiel ethnografisches Wissen in Unternehmenskontexte transponiert wird. Als *Leitmotiv* zieht sich durch alle drei Teile das Thema des prekären Arbeitens (siehe auch Götz/Lemberger 2009). Auch die Frage nach der Bedeutung der lokalen, das heißt familiären, traditionellen und örtlichen Ressourcen zur Bewältigung von sozialer und räumlicher Mobilität findet sich in verschiedenen Beiträgen quer zu den Sektionen und Teilen des Bandes.

Die mobilisierte Arbeitskraft

Der erste Themenblock beleuchtet überwiegend die *räumlichen* Bewegungen mobiler Arbeitskräfte und deren Auswirkung auf Selbst-Verortungen, auf die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben, auf Formen der Entgrenzung sowie auf familiäre und freundschaftliche Netzwerke. Mobilität wird in Bedeutungshorizonte eingespannt, die das Mobilsein als Kapital und Res-

source begreifen und somit sowohl als kulturelle Imagination als auch als strategisch eingesetzte und gouvernemental geformte Praxis in einer multi-lokalen Arbeits- und Lebenswelt.

Als erste von vier Einzelfallanalysen untersucht die Studie von *Sanna Schondelmayer* die berufliche Mobilität eines 50-jährigen Managers, der aus Deutschland stammt und seit fast 20 Jahren in Polen lebt und arbeitet. Anhand dieses Beispiels zeigt sie, »dass das wirtschaftlich und gesellschaftlich virulente Bild der flexiblen, transkulturellen und mobilen Persönlichkeit im alltäglichen Erleben und Handeln der Menschen zu Widersprüchen, Widerständen und einem verstärkten Rückzug ins Private führen kann.« Ihr Interviewpartner reproduziert in einer rückblickenden Selbstrepräsentation zwar zeitgenössische Mobilitätsdiskurse, indem er sich selbst als einen flexiblen und transkulturell agierenden Kosmopoliten inszeniert. Gleichzeitig wird aber deutlich, dass er mit zunehmendem Alter seinen eigenen »Mobilitäts-Gestus« immer mehr als Zwang erlebt, was mit einem Bedürfnis nach einem Ort der Stabilität und Kontinuität ebenso korreliert wie mit einer pejorativen und ethnisierenden Bewertung seines Umfeldes.

Gerlinde Vogl und *Sven Kesselring* stellen sich im anschließenden Aufsatz die Frage, wie mobile Menschen soziale Kontakte über Distanzen hinweg stabil gestalten können. Zunächst weisen sie dabei auf die gestiegene Mobilität der Spätmoderne hin und zeigen im Vergleich zum 19. und 20. Jahrhundert den rasanten Zuwachs an »Vielreiserei« bei immer mehr Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern auf. Hier werden die Akteurinnen und Akteure (ebenso wie anschließend bei Silke Roth und Marion Näser) in Beziehung zur Arbeit gebenden Institution gesetzt. Vogl und Kesselring unterstreichen die Bedeutung sogenannter »Mobilitätsregimes« und wollen damit die institutionelle Vorstrukturiertheit von räumlicher Mobilität verdeutlichen und zeigen, dass räumliche Bewegungen von Menschen keineswegs frei und selbstbestimmt sind, sondern hierarchischen Strukturen unterliegen.

Institutionellen Zwängen sind auch die Familien von Soldatinnen und Soldaten durch deren Mobilität ausgesetzt. *Marion Näser* untersucht, wie sich familiäre Lebenswelten dieser Berufsgruppe unter den neuen Mobilitätsanforderungen der Bundeswehr mit zunehmenden Auslandseinsätzen in Verbindung mit einem ideologisch aufgeladenen Berufsethos verändern. Einerseits befasst sie sich mit Gesetzen und der Außendarstellung der Institution und kommt zum Schluss, dass sehr viele Verordnungen, die theoretisch eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf nahe legen, in der Praxis

nicht umgesetzt werden (können). Andererseits gibt sie Einblicke in diskursive Aushandlungsprozesse der beteiligten Akteurinnen und Akteure, der Soldaten, Soldatinnen, ihrer Familienangehörigen, Kollegen, Kolleginnen und Vorgesetzten.

Auch *Silke Roth* widmet sich den Erfahrungen einer Berufsgruppe, die einen hohen Grad an Subjektivierung und Mobilität zugleich verlangt: »Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter[n], die in verschiedenen Kontexten von Entwicklungszusammenarbeit, Menschenrechtsarbeit und humanitärer Hilfe tätig sind«. Anhand biographischer Interviews zeigt sie sowohl verschiedene Wege in die humanitäre Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit als auch die Erfahrungen mit unterschiedlichen Formen von Mobilität im Arbeits- und Lebensalltag auf. Deutlich werden hierbei neben geschlechtsspezifischen auch wieder altersspezifische Differenzen. So nimmt etwa die Bereitschaft zur Mobilität mit zunehmendem Alter und im Zusammenhang mit Familiengründung ab, was unter anderem zu einem Mangel an älteren und erfahrenen Arbeitskräften in den mobilen Tätigkeitsbereichen führt.

Abschließend nimmt *G. Günter Voß* eine zusammenschauende Begriffsbestimmung und Dekonstruktion der normativen Implikationen von »Mobilität« vor: Der Arbeitstheoretiker extrapoliert in seinen Ausführungen die »Dialektik der Mobilität«, die im Zuge der Ideologisierung des Begriffs unterschlagen werde. Unter Rückgriff auf neu gelesene Theoreme der philosophischen Anthropologie, unterlegt mit der literarischen Mobilitätserzählung des Homer'schen Odysseus, nimmt Voß vor allem auch die psychischen, ökonomischen, sozialen und ökologischen Kosten der massiven »Mobilmachung« und »Mobilitätsarbeit« in Augenschein.

Diskurse und Praktiken des Transnationalen

Anknüpfend an die Analysen zur räumlichen Mobilität der Arbeitskraft und ihre Auswirkungen auf Arbeits- und Lebensverhältnisse in Fallstudien konzentriert sich der nächste Themenblock noch gezielter auf dabei sichtbar werdende *Diskurse und Praktiken des Transnationalen*. Die ersten beiden Beiträge setzen sich mit Konzepten wie dem des »Kosmopolitismus« oder der »kulturellen Vielfalt« auseinander und befassen sich folglich mit Begrifflichkeiten, die in der globalisierten Arbeitswelt eine Rhetorik und Praxis des Transnationalen aufgreifen. Sie sind Streitbar, da hinter ihrem

ideellen Anspruch häufig keine weitergehende Perspektive eröffnet wird, die den Realitäten einer transnationalen Lebenswelt gerecht wird. Diesen widersprüchlichen und ambivalenten Wirklichkeiten spüren die folgenden Beiträge in Form empirischer Forschungen in historischer Perspektive und in Bezug auf das gegenwärtige europäische Migrationsregime nach.

Ulrich Beck, Michael Heinlein und Judith Neumer reflektieren die »Kosmopolitisierung der Arbeit« und verstehen darunter »die unfreiwillige Konfrontation mit dem im nationalen Denken und Handeln ausgeschlossenen Anderen«. Sie entwerfen einen »kosmopolitischen Blick« als Gegenmodell zum »methodologischen Nationalismus«, um der Tatsache Rechnung zu tragen, »dass sich Arbeits- und Lebensräume zunehmend quer zu und jenseits von nationalstaatlichen und kulturellen Grenzen entwickeln, zum anderen, dass diese Räume von einem Zwang zur Auseinandersetzung mit kultureller Andersheit gekennzeichnet sind«. Die Anerkennung kulturellen Andersseins wird als ideale Vorstellung entworfen, die das Arbeiten in interkulturellen Teams erleichtert.

Diese Ansicht kontrastiert *Alois Moosmüller* mit einem Beitrag zur »Verklärung kultureller Vielfalt« und dem »Stress mit *global mind*«. Mit einem Rückblick auf die Diskursmacht des *organization man* im Amerika der 1960er Jahre fragt der Interkulturelle Kommunikationsforscher, welche Praxisrelevanz die aktuelle Leitvokabel des *diversity managements* im Arbeitsalltag der Akteure eigentlich hat. Am Beispiel eines multinationalen Unternehmens zeigt er, dass »die individuellen Akteure keine Möglichkeit haben, ihre Differenzenerfahrungen als integrierten Teil des globalen Unternehmens zu reflektieren und daraus interkulturelles Wissen und interkulturelle Kompetenz zu generieren«. Besonders deutlich wird hier, dass es immer gilt, epochale Leitvokabeln auf ihren Wiederhall in der Praxis zu überprüfen.

Einen gewissen Vorläufer des *global organization man* skizziert *Julia Mahnke-Devlin*, indem sie die transnationalen Bewegungen und das Leben britischer *Expatriates* im Russland des 19. Jahrhunderts rekonstruiert. Deren Kolonien im Zarenreich, die sowohl britische Gewohnheiten als auch soziale und familiäre Netzwerke mit dem Heimatland aufrecht erhielten, zeigen frühe Formen einer transnationalen Lebensweise. Die Autorin kann zeigen, dass sich frühe Formen der Globalisierung und die Arbeitsmigration im 19. Jahrhundert parallel zu den Errungenschaften der Moderne – wie Industrialisierung, Eisenbahnbau, kürzere Verkehrswege, »Export« bürgerlicher Spezialisten-Berufe und bürgerlichen Lebensstils – entwickelten.

Während die britischen *Expatriates* im Zarenreich eine privilegierte Form der Transmigration repräsentieren, finden sich an den von *Sabine Hess* untersuchten Rändern des sich neu konstituierenden EU-Europas »transnationale Zonen der Prekarität«. Sie sind geprägt von einer verminderten Souveränität der häufig illegalisierten, sich mit Gelegenheitsjobs in informellen Sektoren verdingenden Trans-Migranten und den sie disziplinierenden Immobilisierungen in Grenzlagern. Die Autorin geht davon aus, dass nur eine transnationale Analytik methodologisch in der Lage sei, »die neu entstehenden Interdependenzen, Verschränkungen und Verstrickungen über die konkreten Landesgrenzen hinweg in den Blick zu bekommen«. Zu diesem Zweck schildert Hess das von der Forschungsgruppe *Transit Migration* entwickelte Verfahren einer »ethnographischen Grenzregimeanalyse«, mit dem sich die in den süd- und osteuropäischen Ökonomien der Europäischen Union verdichtenden »Turbulenzen der Migration« (Papastergiadis 2000) erforschen lassen.

Institutionalisierungen des Prekären

Der zweite Teil des Bandes erweitert den Mobilitätsbegriff von einer räumlichen hin zu einer sozialen Dimension und schärft den Blick insbesondere für Phänomene der sich aktuell transformierenden Gesellschaften in Europa. Dabei gehen Prozesse der Transformation postsozialistischer Gesellschaften und solche westlicher kapitalistischer Gesellschaften einher mit globalen Wirtschafts- und Technologieumwälzungen.

Diese führen auch zu Institutionalisierungen prekärer Arbeits- und Lebensverhältnisse, die bei den Akteurinnen und Akteuren spezifische Selbst-Innovationen und Subjektivierungen, teilweise auf der Basis lokaler Ressourcen und Netzwerke, herausfordern. So wird der Blick in einer ersten Sektion auf »Institutionalisierungen des Prekären« gerichtet, von der Institutionalisierung prekären Arbeitens bei Alleinselbständigen bis zur Prekarisierung vormals »sicherer« Arbeitsverhältnisse in Organisationen wie dem Krankenhaus oder der Deutschen Bahn, die unter Ökonomisierungs- und Liberalisierungsdruck geraten sind und damit die Arbeitskräfte in mancher Hinsicht belasten und entwerten.

Als Einstieg in das Thema beleuchtet *Franz Schultheis* die Transformationen der Arbeitswelt und deren Analysemöglichkeiten mit dem eth-

nologisch-soziologischen Begriffsinstrumentarium Pierre Bourdieus. Er nimmt zunächst die Prekarisierungs- und Ökonomisierungsphänomene postfordistischer Gesellschaften generell in den Blick und stellt dann ein Forschungskollektiv vor, das aus rund 50 Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern aus dem deutschsprachigen Raum besteht und gemeinsam zwei Jahre lang in der Kontinuität der von Pierre Bourdieus Algerien-Studien initiierten Tradition kritischer Gesellschaftsforschung ein breit angelegtes Kaleidoskop von Porträts aus einer sich wandelnden Arbeitswelt schuf (Schultheis u. a. 2010).

Die darauf folgende biografische Fallanalyse von *Ove Sutter* ist ein Beispiel für eine Untersuchung subjektiver Verarbeitung von Prekarisierungserfahrungen. Sie lotet »Selbst-Verhandlungen prekärer Arbeitsverhältnisse« aus, wie sie im »selbstbiographisierenden Sprechen« in qualitativen Interviews vermittelt werden. Das Interesse liegt insbesondere auf den subjektiven Wahrnehmungen und Deutungen prekärer Erwerbstätigkeit und den damit verbundenen sprachlichen Praktiken der Selbst-Konstitution. Der Autor stellt die These auf, dass die sprachliche Praxis als Form der selbsttätigen Subjektivierung in prekären Arbeitsverhältnissen begriffen werden kann. Durch die diversen Strategien der Institutionalisierung des Prekären auf der Makroebene von Politik und Ökonomie erfolgt sie entlang von Leitbildern des »unternehmerischen Selbst« (Bröckling 2007), die wiederum den Zwang äußerer Institutionen ersetzen.

Auch im Bereich klassischer Angestellten-Berufe machen sich Prekarisierungs-, insbesondere Dequalifizierungstendenzen breit, die die jeweiligen Institutionen umstrukturieren und zu einem Wandel von Arbeitspraktiken und -inhalten sowie entsprechend zu sich wandelnden Berufsbildern führen. Wie der mit psychoanalytischer Theorie und ethnografischer Empirie arbeitende Beitrag von *Anja Wessel* zeigt, führen die gesundheitspolitischen Reformen, Arbeitsverdichtung und Technisierung zu einer Abwertung der pflegerischen Kompetenzen in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen. Welche inneren Konflikte, Unzufriedenheiten, Wut und Demütigungsempfindungen dadurch bei den Pflegekräften entstanden sind, dokumentieren zwei Fallbeispiele aus der Inneren Medizin.

Ähnlich gestaltet sich die Situation bei der *Deutschen Bahn*, wie *Peter F. N. Hörz* und *Marcus Richter* darlegen. Sie nehmen das Berufsbild des Lokführers in den Blick und zeigen, wie hier Prekarisierung als Dequalifizierung institutionalisiert wird. In den Erzählungen der Deutsche-Bahn-Beschäftigten wird seit der Bahnreform von 1994 zwischen »Früher« (dem

autonomen Lokführer als hochqualifiziertem Leistungsträger) und dem »Heute« (dem leicht ersetzbaren, angelernten Triebfahrzeugführer) unterschieden. Denn die Umformung dieser ehemaligen behördlichen Agentur in ein markt- und börsenorientiertes Unternehmen ist für die Belegschaft mehr als nur ein Verlust von Realeinkommen und gewohnten Sozialleistungen. Für die Lokführer bedeutet sie den raschen Abschied von einem Beruf mit hohen Qualifikationsanforderungen und eine fortschreitende Reduktion auf einen von Ferne angeleiteten Erfüllungshelfen von Betriebsabläufen, in die der einzelne immer weniger selbst eingreifen kann. Zugleich sieht sich dieser Berufsstand seitdem gezwungen, das »Hohelied des zuverlässigen, verantwortungsüberfrachteten, vertrauenswürdigen und kompetenten Maschinenführers zu singen, um das Einkommensniveau zu verteidigen, die Identitätspolitik zugunsten des eigenen beruflichen Seins zu betreiben.«

Das empirische Feld von berufstätigen Paaren im Mittelschichtsmilieu Süddeutschlands steht bei *Nadine Hoser* im Zentrum. Sie untersucht, wie von den Paaren Berufstätigkeit einerseits und Haus- und Familienarbeit andererseits bewertet werden. In allen untersuchten Fällen wurden die ursprünglich gut ausgebildeten Frauen durch die Familienarbeit in ihrer Berufslaufbahn zurückgeworfen. Denn, so ein Ergebnis der Studie, der immer noch in dem untersuchten Milieu gültige weibliche Normallebenslauf sieht vor, dass Frauen einen Karriereweg beginnen, dann zuhause bleiben und im Falle einer Rückkehr in die Berufstätigkeit auf Teilzeitbasis und mit schlechteren Entlohnungen auf weniger qualifizierte Positionen rutschen. Hier zeigt sich die nach wie vor trotz Elterngeld und Erziehungszeiten persistente Institutionalisierung von familialen und genderspezifischen Rollenbildern in oder trotz gesellschaftlicher Transformationen.

Selbst-Innovationen und Kontinuitäten

Auch die sozialistischen planwirtschaftlichen Gesellschaftsmodelle mit ihrer weitreichenden vergesellschaftenden Funktion von Arbeit transformierten sich nach der Wende unter spezifischen lokalen Bedingungen, die eingebunden werden in neue, am Westen orientierte Geschäftshorizonte und Konsumvorbilder. Dabei fördert die nähere Betrachtung der neuen osteuropäischen Arbeitsmärkte zu Tage, dass hier in besonderer Weise fluide, oft prekäre Existenzformen entstanden sind, deren Akteurinnen und

Akteure neue und alte Wissensbestände zusammenbringen. Die Beiträge dieser Gruppe zeigen, dass die alltägliche Realität des Übergangs vom staatlich kontrollierten zum freien Markt nicht nur von Brüchen, sondern, viel stärker als bislang beachtet, auch von Kontinuitäten und Gleichzeitigkeiten geprägt ist. Darüber hinaus vermitteln sie Einblicke in die Nutzung und Adaption der aus sozialistischer Zeit stammenden Ressourcen und Netzwerke, um in den neuen Arbeitsfeldern, die sich in der postsozialistischen und postfordistischen Gesellschaft finden, Fuß zu fassen.

Asta Vonderau zeigt für den Fall litauischer »Eliten« und »Wendegewinner«, wie Erwartungen an die Transformation des Individuums hin zu einem kapitalistisch denkenden Selbst-Unternehmer inkorporiert werden. Dem Selbst wird eine vielschichtige, auch körperlich sichtbare Form der Verinnerlichung und Verkörperung neuer Machtlogiken und Regierungsformen abverlangt, die eine Abkehr von sozialistischen Arbeits- und Lebensordnungen darstellen. Der Körper ist somit ein Ort, »an dem die Ökonomie der Macht wirksam wird und das Individuum in einem direkten Sinne formt. Die Europäisierung geht somit buchstäblich unter die Haut.«

Um die subjektive Erfahrungsebene des Arbeitens und Lebens in postsozialistischen Gesellschaften geht es auch im Beitrag von *Tanya Chavdarova*. Auf der Basis qualitativer Interviews untersucht sie junge, im informellen Sektor Bulgariens tätige Unternehmerinnen und Unternehmer, die sich mit Hilfe der Schattenwirtschaft aus der sozialistischen Arbeits- und Lebensordnung herausbewegen. Sie interessiert sich insbesondere für die Frage, ob die Unternehmerinnen und Unternehmer ihre Arbeit selbst als prekär im Sinne von unsicher und illegal wahrnehmen. Ein zentrales Ergebnis der Studie, das die unter den jungen Selbständigen verbreitete Wahrnehmung der »Schwarzarbeit« als durchaus »legitim« verstehbar macht, führt zum Verhältnis zwischen postsozialistischen Gesellschaften und dem Staat, dem seit (vor)sozialistischer Zeit kein Vertrauen und entsprechend keine Loyalität entgegengebracht wird.

Diese Gedanken werden auch in *Ivanka Petrovas* Studie über Rekrutierungsprozesse in Bulgarien fort geführt. Die Autorin rekonstruiert, wie gegenwärtig informelle familiäre Netzwerke bei der Arbeitssuche und bei der Suche nach Arbeitnehmern mobilisiert werden. Dabei stellt sie heraus, dass Verwandtschaft und enge persönliche Beziehungen trotz der Gefahr von Zerwürfnissen mit staatlich-bürokratischen Instanzen vorgezogen werden, weil sie als verlässlicher und damit produktiver gelten.

Die Mobilisierung lokaler Ressourcen

Soziale, insbesondere familiäre Netzwerke spielen auch im nächsten Themenblock eine Rolle, in dem Praxen der Verortung auch innerhalb von Mobilitätsprozessen, die Bindung an das und die Nutzung des Lokalen in den Blick genommen werden. Denn die Auseinandersetzung mit räumlicher wie auch sozialer und geistiger Mobilität lässt sich nicht ohne den Blick auf die Mobilisierung (gerade auch) von lokalen Ressourcen, wie beispielsweise familiären Netzwerken oder ehrenamtlicher Arbeit »vor Ort«, zur Bewältigung der Mobilitätsanforderungen und Globalisierungsfolgen begreifen.

Ähnlich wie Ivanka Petrova betrachtet *Laura Wehr* familiäre Netzwerke, die gleichzeitig als Ressource und Behinderung für soziale und räumliche Mobilität dienen. Die Autorin präsentiert den Fall einer aufgestiegenen Akademikerin aus dem ländlichen Milieu der unteren Mittelschicht, die sich zunächst im Zuge ihres erkämpften Bildungsaufstiegs räumlich und habituell von ihren Eltern wegbewegte und nach 20 Jahren zu einer auf mehreren prekären Tätigkeiten aufbauenden Existenzgründung in das dörfliche Milieu zurückkehrt. Interessant hierbei ist die methodische Annäherung, die Existenzgründerinnen in ihrem familiären Netzwerk verortet und Tiefeninterviews auch in ihrem sozialen Nahbereich durchführt.

Im anschließenden Beitrag von *Margret Haider* über eine Bergbau- und Tourismusregion in Kitzbühel um 1970 wird das Thema »Mobilität« um weitere Aspekte erweitert. Die Autorin beschreibt die Mobilisierung von Natur und Landschaftsbildern im Kampf um die konkurrierende Nutzung der Region – sowohl *im* Berg als Bergbau, als auch *auf* dem Berg als Alpentourismus. Unter Einbindung eines breiten Quellenspektrums – Zeitungstexten, Flugblättern, Amtsmitteilungen, Zeitzeugenberichten, Schriftverkehr und Stellungnahmen betroffener Unternehmen – fächert sie die Narrative und Bilder des Mobilen und Immobilen sowohl der lokalen Bevölkerung als auch einzelner »Fremder« auf. Dabei zeigt sie die den Zerrbildern des »guten« naturbewahrenden Touristen und des »bösen« naturzerstörenden Fremdarbeiters zugrunde liegenden ökonomischen, sozialen und lokalen Interessen und Widerständigkeiten auf.

Das Spannungsfeld zwischen Verortungspraktiken und Mobilisierung beleuchtet auch *Matthias Möller* in seinem Beitrag über ehrenamtliche Arbeit der Schweizer Siedlungsgenossenschaft Freidorf, einer der bedeutendsten Siedlungsbauten in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Die historisch angelegte Forschung zeigt, dass die gemeinschaftliche Ausrichtung

der Genossenschaft, die räumlich, architektonisch, ideell, ökonomisch und konsumtorisch ihren Niederschlag fand, sich mit dem Aufkommen fordistischer Lebensweisen nach 1945 grundlegend wandelte und sie zuletzt auch erodierte. Eine Mobilisierung ehrenamtlicher Arbeit und Einbindung in genossenschaftliche Strukturen gingen damit zunehmend verloren.

Eine andere Art kollektiver Selbsthilfe beschreibt *Andrea Gabler* mit einem Artikel über das Wirken der linkslibertären, französischen Forscher- und Aktivistengruppe *Socialisme ou Barbarie* (1948–1967). Im Zentrum ihres Vorgehens standen dabei die *témoignages*: die von den Arbeiterinnen und Arbeitern selbst verfassten und anschließend auch selbst analysierten Erfahrungsberichte über ihren betrieblichen Alltag. Für die Arbeitsforschung handelt es sich bei dem Programm, dem Konzept und den Quellen um eine weitgehend brachliegende Wissensressource, nicht zuletzt über das informelle Sozialsystem des Betriebes mit seinen Widerständigkeiten, die für eine kreative Beschreibung auch der postfordistischen Lebens- und Arbeitswelten mobilisiert werden muss. Gerade für die Frage nach dem Potenzial dieser Aktionsforschung im Bereich der Wissensarbeit gibt die Autorin zum Schluss Anregungen.

Mobilisierung von Kulturarbeit im Kontext der Marktlogik

Der letzte Teil des Buches befasst sich mit Logiken von Kultur- und Kreativarbeit. Es werden Einblicke in die Machttechniken, Hierarchiebildungen und affirmativen Identitätskonstruktionen im Kontext des Wissenstransfers von der Kulturwissenschaft in unternehmerische Kontexte gegeben. Hier geht es gewissermaßen um uns selbst: um die mobile Berufskultur der Kulturwissenschaftlerinnen und Kulturwissenschaftler, die subjektiven Sinndeutungen und diskursiven Stilisierungen der »flexiblen« Projektarbeiterinnen und -arbeiter. Es geht aber auch um die Frage nach der Anwendbarkeit, Umdeutung und Ökonomisierung des von den Kreativen produzierten Wissens.

Mit den Lebenswelten von häufig prekären, projektbasierten Arbeitsformen befasst sich der Beitrag von *Klara Löffler*. Sie nimmt vor allem die Zirkulation von Wissensbeständen im Kulturbetrieb und die »Überfülle an Texten« wie Formularen und Projektanträgen, die damit einhergeht, in den Blick. Neben dieser zunehmenden »Projektfizierung« bemerkt die Autorin,

dass die betroffenen Kurzzeitbeschäftigten als »Selbstermächtigung« deuten, was in Wirklichkeit Prekarisierung ist und dabei ihren kulturwissenschaftlichen Habitus in Stellung bringen.

Die weiteren Beiträge beschäftigen sich mit der Mobilisierung kultureller und kulturwissenschaftlicher Wissensbestände in Kooperationen zwischen Unternehmen und Wissenschaft, Kunst und Kultur. Gertraud Koch berichtet aus dem Studienprojekt *Creative Corporate Culture*, das die Kulturgeschichte der betrieblichen Bildung im Werk Sindelfingen der Daimler AG erforschte. Ausgehend von den Beständen eines kleinen, aufgrund privater Sammelleidenschaft angelegten Unternehmensarchivs, wurde der Versuch unternommen, unterschiedliche Wissensbestände zu vereinen. In diesem Kontext fragt dann auch Kristin Bredemeier, wie museale Unternehmensrepräsentationen gegenwärtig gestaltet werden. Am Beispiel des Mercedes-Benz-Museums in Stuttgart erläutert sie, inwiefern das Unternehmensmuseum als Kommunikationsmedium gesehen werden kann. An diesem Projekt nahmen auch die Ausstellungsdesigner Uwe J. Reinhardt und Tobias Jochinke teil, die hier Ausstellungenskonzeptionen für Unternehmen untersuchen. Sie erinnern daran, dass Firmengeschichten fast nie als Geschichte der Arbeit oder als Sozialgeschichte präsentiert werden, sondern als Geschichte der Unternehmerfamilie, Produkt- oder Technikgeschichte.

Dieser Sammelband geht im Wesentlichen auf die interdisziplinäre Tagung »Mobilität und Mobilisierung. Arbeit im soziokulturellen, ökonomischen und politischen Wandel« zurück, die vom 26. März bis 28. März 2009 am Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München in Kooperation mit der Kommission »Arbeitskulturen« der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde durchgeführt wurde. Diese Kommission startet mit dem vorliegenden Band ihre Reihe »Arbeit und Alltag – Beiträge zur ethnografischen Arbeitskulturenforschung« im Campus Verlag.² Die Schriftenreihe wird von Irene Götz (München), Gertraud Koch (Friedrichshafen), Klaus Schönberger (Zürich) und Manfred Seifert (Dresden) als den Sprecherinnen und Sprechern der Kommission herausgegeben. Den drei zuletzt Genannten sei an dieser Stelle für die konzeptionelle Unterstützung der Tagung und damit auch dieses Bandes gedankt. Birgit Huber danken wir für ihre professionelle Endredaktion der Beiträge und Tomislav Helebrant für den zuverlässigen Satz des Manuskripts. Die

² Siehe auch als zentralen Band der Reihe im Rainer Hampp-Verlag zunächst Herlyn et al. (2009).

Drucklegung dieses Bandes wurde nicht zuletzt möglich dank der Finanzierung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft sowie mit Hilfe von Fördermitteln aus der Exzellenzinitiative der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMUexzellent).

Literatur

- Appadurai, Arjun (1991), »Global Ethnoscapes. Notes and Queries for a Transnational Anthropology«, in: R. G. Fox (Hg.), *Recapturing Anthropology. Working in the Present*, Santa Fe, S. 191–210.
- Bauman, Zygmunt (1997), *Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen*, Hamburg.
- Binder, Beate (2008), »Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung«, in: *Zeitschrift für Volkskunde*, Jg. 104, H. 1, S. 1–17.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Éve (2003), *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz.
- Bröckling, Ulrich (2007), *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt am Main.
- Faist, Thomas (1997), »Migration und der Transfer sozialen Kapitals oder: Warum gibt es relativ wenige internationale Migranten?«, in: Ludger Pries (Hg.), *Transnationale Migration. Soziale Welt*, Sonderband 12, Baden-Baden, S. 63–83.
- Götz, Irene/Lemberger, Barbara (Hg.) (2009), *Prekär arbeiten, prekär leben. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein gesellschaftliches Phänomen*, Frankfurt am Main.
- Hannerz, Ulf (1993), *Cultural Complexity: Studies in the Social Organization of Meaning*, Columbia.
- Herlyn, Gerrit u. a. (Hg.) (2009), *Arbeit und Nicht-Arbeit. Entgrenzungen und Begrenzungen von Lebensbereichen* (Arbeit und Alltag. Beiträge zur ethnografischen Arbeitskulturenforschung, Schriftenreihe der Kommission Arbeitskulturen in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde), München/Mering.
- Johler, Reihard/Matter, Max (Hg.) (2011), *Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung. Vorträge auf dem 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde am 27.–30. 9. 2009 in Freiburg i. Br. Münster u. a. [in Vorbereitung]*.
- Kaschuba, Wolfgang (2004), *Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne*, Frankfurt am Main.
- Lindner, Rolf (2008), »Unterschicht. Eine Gespensterdebatte«, in: Rolf Lindner/Lutz Musner (Hg.), *Unterschicht. Kulturwissenschaftliche Erkundungen der »Armen« in Geschichte und Gegenwart*, Freiburg i. Br./Berlin/Wien, S. 9–18.

- Marcus, George E. (1995), »Ethnography in/of the World System: the Emergence of Multi-sited Ethnography«, in: *Annual Review of Anthropology*, H. 24, S. 95–117.
- Papastergiadis, Nikos (2000), *The Turbulence Of Migration: Globalization, Deteritorialization and Hybridity*, Malden.
- Schultheis, Franz/Vogel, Berthold/Gemperle, Michael (2010) (Hg.), *Ein halbes Leben. Biografische Zeugnisse aus einer Arbeitswelt im Umbruch*, Konstanz.
- Sennett, Richard (1998), *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Hamburg.
- Urry, John (2007), *Mobilities*, Cambridge.
- Vonderau, Asta (2003), *Geographie sozialer Beziehungen. Ortserfahrungen in der mobilen Welt*, Münster u. a. (Berliner Ethnographische Studien, 4).
- Welz, Gisela (1998), »Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck«, in: *Zeitschrift für Volkskunde*, Jg. 94, H. 2, S. 177–194.

I. Räumliche Mobilitäten im Spannungsfeld von Arbeit und Leben

Die mobilisierte Arbeitskraft